

# Der Sozialdemokrat

## Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Er erscheint  
wöchentlich einmal  
in  
Büch (Schweiz).  
Verlag  
der  
Verlagsbuchhandlung  
Göttingen-Zürich.  
Postsendungen  
franco gegen frants  
Österreichische Briefe  
nach der Schweiz lösen  
Zusatzporto.

Abonnements  
werden bei allen Schweizerischen  
Postämtern, sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Agenten  
entgegengenommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Warteljahrespreis von:  
Fr. 2 — für die Schweiz (Rezeptionsband)  
Fr. 3 — für Deutschland (Kontost.)  
Fr. 1.70 für Österreich (Kontost.)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Weltpostvereins (Rezeptionsband).  
Inserate  
die doppelte Spalte  
25 Gts. — 20 Pfg.

N. 18. Donnerstag, 30. April 1885.

Aufs an die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“  
Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich verboten ist, begn. verfolgt wird und die dortigen  
Leser sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns  
und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzufangen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und  
dieser seine Berücksichtigung verdient, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt  
der Sendungen zu täuschen, und letztere dadurch zu sichern. Hauptverpflichtung ist hierzu einerseits, daß unsere Freunde so leisten  
als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige  
Wertsache außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß  
auch uns möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größter  
Sicherheit Rekommandation. Soweit es uns liegt, werden wir gewiß weiter Mühe nach Reisen nehmen um trotz aller entgegen-  
stehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

### Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemafregelten nicht!

### Die Unbesiegbarkeit der Sozialdemokratie.

VII. (Schluß.)  
Aus dem Vorhergegangenen wird es dem Leser zur Gemüthsruhe  
geworden sein, daß wir es in der Schrift des Herrn Schäffle  
mit einer Tendenzschrift in des Wortes vollster Bedeutung  
zu thun haben. Anstatt des versprochenen wissenschaftlichen  
Beweises von der „Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie“  
besitzt sie lediglich, wie wir schon im dritten Artikel bemerkten,  
allerhand Rezipie zur Konservierung der heutigen Aus-  
beutegesellschaft.  
Herr Schäffle will uns glauben machen, daß er mit dieser  
seiner neuesten Schrift keineswegs in Gegensatz zu seinen  
früheren Schriften: der „Quintessenz“ und „Wau und Leben“  
sozialen Körpers“ gesetzt habe, sondern bezeichnet sie als eine  
schon damals in Aussicht genommene „Ergänzung“ derselben.  
Was sein, uns hat sie zum Mindesten, wie gesagt, nicht über-  
rascht. Soviel aber steht fest, daß sie eine ganz eigenartige „Er-  
gänzung“ ist, wie des Näheren in der Stuttgarter „Neuen  
Zeit“ zu lesen.  
Hat Herr Schäffle, als er die genannten Schriften schrieb,  
ebenso gedacht wie heute, so ist er unbedingt Meister in der  
Kunst, anders zu reden, als er denkt. Für den Minister a. D.  
(oder z. D. V.) des Landes der Niedertracht und Heuchelei eine  
zweifellos sehr empfehlenswerthe, für den Mann der Wissen-  
schaft, als welcher Herr Professor Schäffle sich doch auch  
gern aufspielt, eine wenig ehrenvolle Kunst. In der „Quint-  
essenz“ bewies Hr. Schäffle die Hinfälligkeit derselben gegen  
die Durchführbarkeit des Sozialismus ins Feld geführten Argu-  
mente, die er in seiner angeblichen „Ergänzung“ als Beweise für  
dessen Aussichtslosigkeit aufsticht. „Wau und Leben“  
wimmelt von Lobliedern auf die sozialistische Zukunftsge-  
sellschaft, und in seiner „Ergänzung“ weiß er dieselbe nicht grau genug  
zu schildern.  
So bedingt, um ein drastisches Beispiel anzuführen, in der  
„Quintessenz“ der Sozialismus „nicht notwendig die Aufhebung  
der Familie und Ehe“, im „Wau und Leben“ ist es der Sozial-  
ismus, welcher erst die echte Ehe bringen, die Frau zu einer  
höheren Stellung erheben wird; in der „Aussichtslosigkeit“ da-  
gegen wird dem Sozialismus nicht nur schlechtweg die „Erziehung  
der Familienerziehung durch die Staatsamenshaft“ unterstellt,  
sondern auch die absurde Forderung auf „gleichen Anspruch eines  
jeden auf die geschlechtliche Günst jedes beliebigen anderen In-  
dividuum“, der „schändbare Knechtschaft“ bedeuten würde.  
Schade, daß Herr Schäffle ein geschwornen Feind aller Bi-  
trens ist, wir wären wirklich begierig zu erfahren, wo er denn  
mittlerweile diese gräßliche Forderung gelesen.  
Ferner erzählt uns Herr Schäffle in „Wau und Leben“, daß  
in der sozialistischen Zukunftsgeellschaft „ein Hauptübel sozialer  
Ernährung (welcher Still), der zyklische Wechsel von hitzigem  
Produzieren und von Absatzstodung, von hypertrophischer Ueber-  
schwemmung und atrophischen Verkommen“ in jeglichem Maße  
nicht da wäre. „Fast stündlich würde der neueste Stand aller  
Ertragsausflüchten und Bedarfsgrößen bei den Zentralkonventionen  
klar gestellt, ein unermesslicher Vortheil, wie ihn die  
kapitalistische Ordnung nie und nimmer zu er-  
reichen vermag.“ ...  
Und wie heißt es in der „Aussichtslosigkeit“?  
„Nicht erfüllbar ist ein neuer Versprechen des demokratischen Kollektivismus: die Berührung aller Erwerbsstodungen.“ ... „Die Konjunktur  
ist nicht bloß Macht der Sozial, sondern auch der Naturzusammen-  
hänge und ein sehr großer Teil beider Arten übermächtiger Bestellungen  
wären auch für den Volkstaat unbeherrschbar. Das Schwanken der  
Ernten, der Wechsel warmer und kalter Winter, die Ummälungen in der  
Technik, die Unregelmäßigkeit in der Bevölkerungsbewegung, der  
Mangel an Organisation der Auswanderung und der Arbeitsnachweisung,  
die Freiheit der Berufs- und Aufenthaltswahl, die Freiheit der Bedürf-  
nisbestimmung und Anderes haben einen sehr großen und nicht zu ver-  
mindernden Antheil an jenen Gleichgewichtsstörungen. Selbst der „Zu-  
tunftsstaat“ könnte dieser Ursachen nicht einfach  
 Herr werden und auch im Jetztstaat sind starke und  
ausreichende Schutzwehren durch eine positive So-  
zial- und Wirtschaftspolitik möglich.“  
Wir begnügen uns damit, die beiden Sätze neben einander  
zu stellen, jeder erläuternde Zusatz unsererseits würde die Wir-  
kung nur abschwächen.  
Wozu aber uns länger bei dem Konstatiren solcher einander strikt  
widerprechender Sätze aufzuhalten, zwischen deren Formulirung  
immerhin eine Reihe von Jahren liegt, wenn sich uns in der  
vorliegenden Schrift selbst Widersprüche in Hülle und Fülle auf-  
drängen? Man lese nur nach, in welcher mannigfacher Deutung da  
die Worte Freiheit, Gleichheit, Demokratie u. auftreten. Daß

die „wahre Freiheit und Gleichheit“ den Kapitalismus an  
seinem Plage rechtfertigt, aber die politische Gleichberechti-  
gung, die Demokratie ausschließt, ist noch das Wenigste.  
Die „wahre Gleichheit“ liegt nämlich in der sozialen und po-  
littischen Ungleichheit, und was dergleichen dialektische Kunst-  
stückchen mehr sind. So heißt es z. B. S. 14: „Republikaner  
ist der Sozialdemokrat im Staat, damit jedes Individuum auch  
Staatsoberhaupt soll werden können; die Frage der besten Be-  
stellung des Regierungszorgans ist also untergeordnet dem politi-  
schen Individualismus.“ Auch hier können wir sagen: Kom-  
mentar überflüssig! Die stupide Logik oder Unlogik liegt zu  
flar auf der Hand.  
Daß es Herrn Schäffle nicht darauf ankommt, ohne Spur  
eines Beweises uns den krassen Widsinn zu unterstellen, ist  
bereits an anderer Stelle gesagt worden. Hier noch eine solche  
Unterstellung: „Er (der Sozialismus) begeht den fast wahr-  
nehmbaren Fehler, das Glückspröblem lediglich als wirtschaftliche  
Vertheilungsfrage aufzufassen.“ Ist natürlich dem Sozialismus  
nie eingefallen, so wenig er sich durch das Phylistergeschwätz von  
dem oft „armen reichen“ und dem „reichen armen Mann“ über  
die Thatsache hinwegtäuschen läßt, daß bei materiellem Elend das,  
was man Glück nennt, einfach nicht möglich ist.  
Nach Herrn Schäffle weist aber „jede Minute Familienglück,  
jede Stunde frommer Andacht, jede Sekunde schöpferischen  
Denkens, ... jeder Trost im Sterben auf das Gegentheil  
hin.“  
„Es ist das alte Entfugungslied“ ...  
Die Schlusausführungen Schäffle's lassen sich schon nicht  
mehr unter den Begriff Rezipie zusammenfassen, sie sind ein  
ganzes Regierungsprogramm. Hier streift der moderne  
Haust seine professorale Hülle vollständig ab und zeigt sich in  
seiner ganzen Glorie als k. k. Kanzler und Minister,  
dessen letzte Weisheit im Appell an die himmlische und irdische  
Gendarmerei und in allerhand „staatsmännischen“ Regierungs-  
praktiken besteht.  
Herrn Schäffle's Schwärmerei für die Kirche haben wir schon  
erwähnt, wir brauchen auf sie nicht mehr zurückkommen. Kon-  
statiren wir nur, daß Herr Schäffle der protestantischen und  
katholischen Kirche den Rath gibt, im Interesse der guten Sache  
— Schutz der bestehenden Gesellschaftsordnung — sich hübsch  
zu vertragen, einen Rath, den sie hoffentlich schleunigst befolgen  
werden.  
Aber „das äußerste Mittel des Staates gegen Umsturz ist die  
Armee.“ „Diese bleibt unbedingt zuverlässig, wenn der Bauern-  
stand und eine die Offiziere liefernde königstreue Gentry (Land-  
junkertum u.) erhalten bleiben.“ ... „An diesen Säulen  
darf nicht gerüttelt werden“ und braucht nicht gerüttelt  
zu werden.  
Abrüstung gibt es nicht, „solange es Millionen Sozialrevo-  
lutionäre gibt.“  
Das sagt derselbe Herr Schäffle auf S. 103, der auf S. 3  
erklärte:  
„Was beweisen denn diese Siege? Daß einige Hunderttausende von  
Wählern unzufrieden sind, was allerdings alle Beachtung verdient; daß  
dieselben Hunderttausende vom Liberalismus und von der bürgerlichen  
Demokratie nichts mehr erwarten; daß die positive Bekämpfung des  
Sozialismus, die kaum erst eingeleitet ist — am 1. Dezember trat die  
Krankenversicherung in Kraft — noch nicht fähig ist; daß das Maul-  
fortgesetz die eigene und unaussprechliche innere Zersprengung der Sozial-  
demokratie in Atome verhindert hat. Dies ist Alles!“  
Also hier ungefährlich und dort — rothes Gespenst!  
Aber auch das ist beiseite kein Widerspruch, sondern nur Er-  
gänzung! Erzellenz Schäffle „ergänzt“ den Herrn Pro-  
fessor Schäffle.  
Natürlich „fürchtet“ sich Erzellenz Schäffle durchaus nicht vor dem  
bösen Namen „Ausnahmegesetz“, dagegen erklärt der weisand  
Mitarbeiter der „Neuen Gesellschaft“, daß „im Strafrecht gegen  
die Männer des Dynamis noch nicht genug gesehen ist, so-  
lange der politische Meuchelmord und die Aufforderung dazu  
nicht allgemein, wie der gemeine Mord und dessen Anstiftung,  
Bestrafung und Auslieferung begründen. ... Der Mißbrauch  
des Nylkrehties durch Nordbrenner ist die wahre „Schande des  
zur Reize gehenden 19. Jahrhunderts!“  
Erzellenz Schäffle schwärmt auch für das Bündniß von Skier-  
newice, durch das „eine machinelle Bürgschaft“ gegen „soziale  
Revolutionenversuche glücklicherweise“ geschaffen“ ist. Seite 105  
erklärt er:  
„Alle drei Kaiserreiche zusammen nennt die Sozialdemokratie nicht  
über den Haufen. Ich sehe namentlich in Österreich einen sozial werth-  
vollen Faktor der Allianz. In Österreich kann — Mangels der Ratio-  
naleinheit — eine ähnliche Sammlung der Sozialdemokratie wie in  
Deutschland kaum stattfinden; das erregbare Naturell österreichischer  
Völker läßt vielleicht mehr Anarchisten entstehen, mit welchen die Polizei  
und Kriminaljustiz in ordentlicher und außerordentlicher Bewaffnung  
fertig werden; eine einseitige Revolutionsarmee der Sozialdemokratie  
hat Österreich-Ungarn nie zu fürchten. Österreich wird sich nie immer  
als der Hort der Erhaltung gegen den Umsturz behaupten.“  
Mit diesem charakteristischen Ausspruch wollen wir schließen.  
Er kennzeichnet den Mann und sein Buch so treffend, als es  
nur etwas vermag. Herr Schäffle ist „beiseite kein Reaktionsär!“

Er empfiehlt nur lauter Maßregeln, welche den gesellschaftliche  
Fortschritt hemmen sollen, und unterstützt die reaktionärsten Ein-  
richtungen, wenn sie dazu angethan sind, die Gesellschaft gegen  
die Sozialdemokratie zu schützen.  
In der That, wenn das niederträchtigste aller Staatengebilde,  
das in allen Fugen krachende Oesterreich, schließlich als „Hort der  
Erhaltung gegen den Umsturz“ aufmarschiren muß, wenn das  
schmachvolle Dreikaiserbündniß, das noch lebensunfähiger ist als  
seinerzeit die „heilige Allianz“, den letzten Damm wider  
die anstürmende Sozialdemokratie bilden muß, dann heißt  
das nichts Anderes, als daß der Sieg der Sozialdemokratie un-  
abwendbar ist.  
Die heilige Allianz ging in Trümmer vor dem Anprall der  
bürgerlichen Revolution, nur Rußland hielt sich als Hort der  
Reaction bis zum Krimkrieg, aber heute hat Rußland die Revo-  
lution im eigenen Land! Und mag Herr Schäffle, eine männ-  
liche Renaissace der hochseligen Frau von Krüdener, sich die  
Finger wund schreiben zur Verherrlichung der neuangelegten  
heiligen Allianz, diese eine, nicht wegzuleugnende Thatsache besiegelt  
ihre Schicksal. Sie wird, wenn nicht früher, an dem Tage in die  
Luft fliegen, wo Rußland sein unvermeidliches inneres Se-  
bastopol findet.  
Das „eiserne Lohngesetz“ als Argument der  
Volksausbeuter.  
Wir leben heute im Zeitalter der sozialistischen Phrase. Die Schlag-  
worte, deren sich die sozialistische Agitation vor einem Jahrzehnt bediente,  
um die Massen aus dem Schlafe zu rütteln, werden heute von den  
Feinden der Sozialdemokratie dazu benutzt, die Massen in jeder Weise  
hinter's Licht zu führen! Vom Ministertisch aus ist der Kampf wider  
die „kapitalistische Produktionsweise“ janktionirt worden, der Ober der  
Bismarck'schen Rezipie proklamirt in allen Tonarten den „Kampf wider  
das Manchesterthum“, und der „Schutz der produktiven Arbeit“ ist die  
Parole, unter der das Krautjunkerthum für Erhaltung und Erweiterung  
seiner Privilegien eintritt.  
Wir sind indeß weit entfernt, diese Thatsache zu beklagen — im  
Gegentheil, wir freuen uns ihrer. Soweit die Phrase richtig ist, kann  
ihre Mißbrauch unseren Gegnern höchstens zu vorübergehenden ober  
Schein-Erfolgen verhelfen, während die Wirkung ihrer Agitation auf die  
Massen eine tiefgehende sein muß, als sie selbst beabsichtigen; in diesem  
Sinne sagte Liedknicht richtig: sie glauben uns zu haben, und wir haben  
sie. Soweit aber die sozialistische Phrase unrichtig oder, was hier das  
beste Wort: ungenau, unwissenschaftlich ist, hat ihre Miß-  
brauch seitens unserer Gegner die höchst nützliche Wirkung, uns von ihr  
zu emancipiren, uns zu klaren, präzisem Denken anzuhelfen.  
Eines der beliebtesten sozialistischen Schlagworte war und ist der  
Hinweis auf das sogenannte eiserne ökonomische Lohngesetz.  
Es wird daher manche unserer Leser überraschen, zu erfahren, daß in  
einer der letzten Reichstagsreden ein Vertreter der Ausbeuterklasse  
den allerdings mißglückten Versuch gemacht hat, dasselbe gegen uns,  
gegen die Interessen der Arbeiter ins Feld zu führen.  
Es war in der Sitzung vom 23. April d. J., und zwar bei Berath-  
ung der famosen Anträge auf Erhöhung der Löhle auf Röhrgarn.  
Genosse Singer hatte in einer eingehenden Rede den Nachweis ge-  
liefert, daß die projektirte Erhöhung viele Tausende armer Röhreinnen  
in ganz erheblichem Maße belasten würde, während die deutschen Röh-  
fadenfabrianten keineswegs auf diesen Schutz angewiesen seien, da ein  
großer Theil von ihnen schon heute recht ansehnliche Dividenden ein-  
streicht, und eine Reihe noch lebender Fabriken dieser Branche lediglich  
„vergründerte“ Aktiengesellschaften“ sind.  
Da warf sich mit dem ganzen Pathos eines modernen Schutzollagi-  
tators der sächsische Abgeordnete Sehlert ins Zeug. Auf die Lebens-  
arten, mit denen er die Erhöhung der Garnlöhle als notwendig für  
die Röhfadendindustrie zu rechtfertigen suchte, haben wir hier nicht einzu-  
gehen, wohl aber auf seinen genialen Nachweis von der Unschädlichkeit  
derselben für die übrige Arbeiterklasse, denn dieser Bestand in nichts  
Geringerem als im Hinweis auf das „eiserne Lohngesetz“!  
Hören wir den ehrenwerthen Fabrikanten selbst:  
„Meine Herren, die Gesetze, nach welchen sich die Arbeitslöhne regu-  
liren, sind unabhängig von der sogenannten Schutzollnerei, wie sie neu-  
lich der Herr Abgeordnete Braun nannte, und auch unabhängig vom  
Freihandel; die reguliren sich nach dem anderen Gesetz, nach dem eiserne  
Lohngesetz.“  
(Sehr richtig! links.)  
— Sie rufen: „Sehr richtig!“ meine Herren von der sozialdemokratischen  
Partei, — das freut mich; ich wundere mich aber, warum der Herr  
Abgeordnete Singer vorhin in seinen Ausführungen anlässlich des armen  
Mannes das eiserne Lohngesetz außer Acht gelassen hat. Denn nach dem  
eisernen Lohngesetz kann es dem Arbeiter gar nichts helfen, ob er höhere  
Löhne bekommt oder niedere; nach dem eisernen Lohngesetz ist es gleich-  
giltig, ob der Standard of life (Lebenshalt) hoch oder tief ist. Und wenn  
das also ist, wie wollen Sie nun sagen, daß Sie durch die Niederbrück-  
ung des standard of life, daß Sie durch irgendwelche Hölle nun plögl-  
lich das eiserne Lohngesetz an die Luft setzen können. Sie sollten das  
nicht thun, meine Herren; das eiserne Lohngesetz ist der Akt, worauf Sie  
sich, und ich muß mich wundern, daß Sie lieber diesen Akt sich selbst  
abgeben, als daß Sie auf dieses Agitationsmittel verzichten. Meine  
Herren von der Sozialdemokratie, ich will Ihnen mittheilen, warum Sie  
das thun. Wenn Sie die Wahrheit sagen, wenn Sie die Konsequenzen  
dieses eisernen Lohngesetzes ziehen würden, insbesondere auch die Kon-  
sequenz, daß das eiserne Lohngesetz auch Ihre Staatsproduktion widerlegt,  
was ich beiläufig bemerke, so müßten Sie sich an den Bestand der  
Massen wenden, und wenn Sie sich an den Bestand der Masse wenden,  
\*) Eine dieser vergründerten Anstalten ist die Heilbronner Röh-  
fadenfabrik. Als guter Lokalpatriot stimmte daher der Volksparteiler  
Härtle für Erhöhung der Röhrgarnlöhle! Wir werden uns erlauben,  
diese Thatsache der „Frankfurterzeit“, wenn sie sich wieder einmal  
gegenüber aufs hohe Ross setzen will, unter die Räder zu reiben.

und nicht an die Begierde, und ihnen also — ich wiederhole es — die Wahrheit sagen würden, meine Herren, so würden Sie innerhalb Jahresfrist neun Zehntel Ihres Anhangs verloren haben. Darum behalten Sie bei — neben dem ehernen Lohngesetz — dieses Kapitulationsmittel von den billigen Lebensmitteln, dieses Märchen von einseitiger Belastung des armen Mannes.

(Zuruf links.)

„Ich habe nicht verstanden.“ — „...  
Es wäre uns interessant, den Zwischenfall zu erfahren, den Herr Gehlert „nicht verstanden“ haben will, er genügt nämlich, den Herrn zu veranlassen, plötzlich auf ein anderes Thema überzuspringen. Inzwischen er hatte auch ja seinen Truntpf schon ausgespielt: ob hohe Löhne oder niedere, ob theure Lebensmittel oder billige, das ist alles eins vor dem „ehernen Lohngesetz“, an der Lage des Arbeiters wird ja doch nichts geändert.

Wäre das „eherne Lohngesetz“ in jener abstrakten Form richtig, wie es von den Oekonomen aufgestellt worden ist, von vielen Sozialisten geglaubt wurde und noch heute von den Anarchisten — die auch hier hinter der sozialistischen Kritik zurückgeblieben sind — geglaubt wird, so hätte Herr Gehlert freilich nicht so Unrecht; aber die sozialistische Kritik hat längst den Nachweis geliefert, wie absurd es ist, anzunehmen, daß jede Schwankung der Lohnhöhe im Handumdrehen eine Aenderung des Verhältnisses der angebotenen zur gefragten Arbeitskraft nach sich ziehen müßte. Für das Verhältnis von Arbeitsangebot zur Arbeitsnachfrage sind, wie Marx — auf den hinzuweisen Herr Gehlert den Muth hat, obwohl er ihn offenbar nie gelesen — im „Kapital“ (2. Aufl. S. 637 und folgende) nachgewiesen hat, noch eine ganze Reihe anderer Faktoren maßgebend, welche den Einfluß eines Beschlusses im Lohnsatz, bzw. im Einkommen des Arbeiters auf dasselbe vollständig aufzuheben im Stande sind.

Wir nennen nur: die beständigen Aenderungen im Produktionsverfahren, das sich täglich vollziehende Hinauswerfen der durch Maschinen „überflüssig“ gemachten Arbeitskräfte auf den Arbeitsmarkt, die Wirkung von Krisen und sogenannter Prosperität, welche letztere nachgerade zum Mythos zu werden scheint, die stetig anwachsende Reserverarmee u. c. c.

Es ist geradezu lächerlich, und glauben machen zu wollen, eine Verschlechterung des Einkommens der Arbeiter einer bestimmten Branche habe sofort eine Verminderung des Arbeitsangebotes zur Folge. Diese wäre doch dann nur auf zweierlei Weise zu erreichen: Entweder ein Theil derselben geht zu anderen Branchen über oder es verhungert. Letzteres hielt Singer mit Recht Herrn Gehlert entgegen; denn daß die Arbeiterinnen so von heute auf morgen in anderen Betrieben unterkommen oder es mittels Koalitionen durchsetzen können, den Ausfall, den ihnen die Vertheuerung des Nahrungsmittels bereitet, auf Andere abzuwälzen, das mag angehts der jämmerlichen Arbeitsverhältnisse heute Niemand zu behaupten.

Aber gilt das nicht nachgerade von allen Arbeitern?

An dem ehernen Lohngesetz ist nur soviel richtig, daß, da die Arbeitskraft in der heutigen kapitalistischen Gesellschaft eine Waare ist, ihr Preis auch, wie der jeder anderen Waare, dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterliegt. Diese Abhängigkeit von einem Verhältnis, auf dessen Bestimmung er entweder gar keinen oder nur minimalen Einfluß hat, ist neben seiner sozialen Abhängigkeit von der Kapitalistenklasse dasjenige, was sich im vollen Sinne des Wortes dem Proletariat als etwas „Ehernes“ offenbart, was wie Erz auf ihm lastet. Sein Lohn selbst ist keineswegs so „ehern“, als man nach dem Namen eines ehernen Lohngesetzes schließen sollte, er ist vielmehr nur so elastisch, just so elastisch wie der Lohn des Proletariats. Ist auch die Arbeitskraft auf dem Markt eine Waare, so ist doch ihr Träger, der Arbeiter, ein Mensch, so gar ein „freier“ Mensch, und das ändert die Wirkung des Gesetzes von Angebot und Nachfrage auf ihren Preis ganz bedeutend.

Bei jeder anderen Waare besteht diese Wirkung darin, daß ihr Preis um ihren Werth beständig oszillirt, sich nie längere Zeit erheblich von ihm entfernt; bei der Waare Arbeitskraft ist letzteres aber die Regel geworden, und zwar in dem Sinne, daß sie von Tag zu Tag mehr unter ihrem Werthe bezahlt wird.

Der Werth jeder Waare besteht in der zu ihrer Herstellung gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, der Werth der Waare Arbeitskraft in den zur Erhaltung und Fortpflanzung des Arbeiters notwendigen Lebensmitteln.

Nun ist aber der Umfang der sogenannten notwendigen Lebensmittels keineswegs etwas unter allen Umständen Gleiches, sondern, um mit Marx zu reden, „selbst ein historisches Produkt und hängt daher großentheils von der Kulturstufe eines Landes, unter Anderem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der Arbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den anderen Waaren enthält also die Werthbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element.“ (Kapital I, 2. Aufl. S. 156.)

Man sieht also, der Werth der Waare Arbeitskraft ist keineswegs identisch mit dem Werth der zur nothdürftigsten Lebenserhaltung absolut unentbehrlichen Lebensmittel. Sinkt der Lohn des Arbeiters auf dieses Minimum, so sinkt er unter ihren Werth, und wenn die Herren Schützöller, die Gehlert und Konsorten unversorgten die Behauptung in die Welt schleudern, daß jede Vertheuerung der Lebensmittel für den Arbeiter gleichgültig sei, so sagen sie damit nichts anderes, als daß der Arbeitslohn auf das äußerste Minimum reduziert ist, so gestehen sie damit, daß der Arbeiter nicht nur um den Mehrerwerb seiner Arbeitsleistung, sondern auch noch um ein erhebliches Theil vom Werthe derselben geprellt wird.

Nun, das Letztere ist nicht zu bestreiten, mit Riesenschritten arbeitet das moderne Ausbeuterthum darauf hin, den Lebenshalt der Arbeiterklasse immer mehr zu reduzieren — von der einen Seite durch Lohnreduktionen, von der anderen Seite durch Vertheuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Leider ist aber der Ragen der Arbeiter und namentlich der Arbeiterinnen so elastisch, daß sie das wirkliche Minimum noch immer nicht erreicht zu haben scheinen.

Man begreift aber jetzt, warum die Bourgeois das ehernen ökonomischen Lohngesetz in seiner ideologischen Formulierung — daß nämlich der Werth der Arbeitskraft unter allen Umständen gleich dem Unterhaltminimum — gern gelten lassen möchten. Der Arbeiter soll sein Elend als etwas Unabwendbares, als eine Art Naturgesetz betrachten, und sich als fatalist gedulden, das heißt über die Ohren ziehen lassen. Er soll sich in den Wahn wiegen, als finde wirklich jede Aenderung seines Einkommens binnen Kurzem ihre natürliche Ausgleichung.

Aber die Arbeiter haben, wie gesagt, längst das falsche dieser Auffassung erkannt. Sie haben eingesehen, daß das Lohngesetz der kapitalistischen Gesellschaft eine Reihe von Modifikationen zuläßt und den nichtorganisirten, widerstandsunfähigen Arbeiter immer tiefer ins Elend stürzt; daß sie daher jedem Versuch, ihr Einkommen zu schmälern — sei es durch Lohnreduktionen, sei es durch indirekte Steuern u. c. —, mit allen Mitteln sich zu widersetzen haben. Sie werden sich dabei von der Justiz freihalten, als ob dieser Widerstand allein genüge; sie werden nach wie vor ihr Augenmerk darauf richten, das Joch des wirklichen ehernen Lohngesetzes durch Befreiung des ganzen Lohnsystems zu brechen, — aber in Erwartung ihrer endgiltigen Befreiung sich vorläufig geduldi zu hinesichtigen Kritik herandrücken lassen, dazu, ihr Gehlert und Konsorten, dazu sind unsere Arbeiter am allerwenigsten dadurch zu bewegen, daß ihr ihnen vom „ehernen ökonomischen Lohngesetz“ vor-schwätzt!

## Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 29. April 1885

— Der Krieg zwischen Rußland und England scheint nach den neuesten Nachrichten „unvermeidlich“; das heißt die Russen zeigen nicht die geringste Lust, auf die Forderungen einzugehen, welche die englische Regierung stellen muß, um ihr Ansehen in Indien und Afghanistan aufrecht zu erhalten. Augenblicklich ist der Meinungsaustausch zwischen dem Kaiserlich-Engländer und dem Kaiserlich-Rußländer in das Stadium der Drohungen eingetreten — haben und drüben droht man in der Presse für die Eventualität des Krieges mit den großartigsten Repressalien, man werde jede Kräfte stellen, alle Mienen springen lassen. Rußland droht, England durch Ertheilung von Kaperebriefen

(d. h. Vollmachten zur Kaperei) an arkanische Schiffe zur See mattzusetzen, und läßt außerdem in deutschen und französischen Zeitungen die Stärke seiner Torpedoflotte in furchtbarem Lichte erscheinen; die Engländer drohen mit Entsendung von Kriegsschiffen ins Schwarze Meer und deuten verblümt auf die Insurgirung Polens u. c. hin.

Aus diesen Drohungen wäre unter normalen Umständen vielleicht eher der Wunsch herauszuwachsen, in irgend einer Weise um den Krieg herumzukommen, wie wir aber bereits in früheren Nummern gezeigt haben, scheint es diesmal doch Ernst werden zu wollen. Welche Entwicklung die Dinge alsdann nehmen werden, läßt sich einweisen noch nicht absehen, so viel aber ist sicher, daß der Krieg in seinem Verlauf für die Gestaltung der europäischen Verhältnisse von höchster Tragweite sein kann. Mit Rußlands Niederlage ist der Sturz des Czaren-Absolutismus, des letzten Bollwerks der europäischen Reaktion, besiegelt, und daß eine „neue Ära“ in Rußland nicht ohne Rückwirkung auf Deutschland und Westeuropa bleiben kann, darüber brauchen wir wohl kaum erst ein Wort zu verlieren. Die „wohlwollende Neutralität“, welche Bismarck Rußland gegenüber einnimmt, und die den sozialnützigen deutschen Spießbürger so sehr entzückt, zeigt sich da in ihrer ganzen reaktionären Gestalt. Die seinerzeit mit so vielem Geschrei in Szene gesetzte Verstärkung der östlichen Garnisonen ist nicht gegen Rußland, sondern gegen dessen Feinde, gegen russische und polnische Revolutionäre gerichtet: Preußen-Deutschland deckt Rußland den Rücken, und Oesterreich sieht neutral zu, bis Gladstone die Augen darüber aufgehen, wie sehr er sich von den Russen hat einfeilen lassen. Es ist in der That eine bezeichnende Thatsache, daß Herr Gladstone, der große Russenfreund, jetzt auf der Suche nach Allianzen gegen Rußland just bei den Russen anknüpfen muß, gegen die er auf Kommando seiner „Freundin“, der famosen Frau von Kowikow, am lautesten gebellt: bei Oesterreich und bei der Türkei.

Natürlich läßt sich Bismarck die augenblickliche Verlegenheit Englands durch die Reptilienpresse wieder auf das Konto seiner genialen Diplomatie schreiben, und der deutsche Krämmer ist auch beschränkt genug, in lautes Freudengeschrei darüber auszubrechen, daß es dem „Krämervolk“ jenseits des Kanals jetzt an den Krügen gehen soll. Wäre die Sache nicht so ernsthaft, so könnte man über diese kindische Auffassung der Dinge wirklich lachen. Also England ist die „Krämernation“ und muß deshalb vernichtet werden, was aber Rußland ist, danach wird nicht gefragt, von der rücksichtslosen russischen Handelspolitik, von Rußlands Abschließungssystem — um nur von materiellen Fragen zu reden, da der „ideale“ Deutsche für andere keine Zeit hat — ist Alles still. Die Bismarck'schen Reptilien treiben den Russenkultus so unverjähmt, daß selbst einem so zahmen Blatt, wie der nationalliberalen Münchener „Allgemeinen“, die Sache zu arg wird. Ihre Bekennung macht sich in ihrer Nummer vom 27. April in folgendem Strophischer Luft:

„Die Dinge haben in den letzten Tagen eine gewisse Erleuchtung erfahren; selbst Herr Gladstone kann nicht mehr wie er will. Und was auch das liberale Kabinett gelübt haben mag, in dem Herzen des englischen Volkes findet der Appell an die Furcht so wenig Widerhall wie in Deutschland. Da wäre es nun höchst rathsam, daß die Neutralen sich auch wirklich, in That und Wort, neutral verhielten, daß die Offiziellen allenfalls an die Leine gelegt würden, damit nicht im Wanken an die Unfehlbarkeit unseres großen Staatslenkers die öffentliche Meinung verwehrt werde, damit sie nicht, was Strategem ist, für Ueberzeugung halte. Unser Volk hat ohnehin, trotz oder wegen der großen Erfolge, die nicht immer nach dem Kodex der Moral errungen werden (!), Einiges an seiner geraden, offenen Denkwelt eingebüßt; es ist auf Kredit der Wortführer etwas überhäu geworden, so was man „superklug“ zu nennen pflegt. Die Politik mag ihre Wege gehen und, wie bisher, Alles herrlich hinausführen; aber sie soll nicht dem Bolle den stützlichen Horizont trüben und seine schlichte Denkwelt verkehren!“

Dieser fromme Wunsch macht dem guten Herzen der Münchenerin alle Ehre, kommt aber etwas sehr spät. Wer jahrelang die Bismarck'sche Politik als das non plus ultra irdischer Weisheit gepriesen hat, wer noch immer Tag für Tag die Hellmetronomel für dieselbe schlagen hilft, der darf sich nicht wundern, wenn schließlich „unser Volk“ auf den Kredit der Wortführer zum blöden Hebur geworden ist.

Im gegenwärtigen Moment ist es Pflicht Aller, die nicht mit Leib und Seele an das Czarenthum verkauft sind, die „wohlwollende Neutralität Deutschlands“ als das zu demüthigen, was sie wirklich ist: die indirekte Förderung der russischen Intrigen.

— Wen Wilhelm, der „Mildherzige“, begnadigt, und wen er nicht begnadigt. Wenn der deutsche Spießbürger in Bismarck eine Art überirdischer Borsehung erblickt, vor dessen Allweisheit mächtiglich in den Staub zu sinken hat, so steht er in dessen „Kaiserlichen Herrn“ den Inbegriff alles Edlen und Erhabenen. Kaiser Wilhelm ist ihm „der Gute“; er heult ordentlich vor Nahrung, wenn er von dem „Heldengreis“ spricht, der trotz seiner 88 Jahre noch immer über ein ganzes Volk zu regieren — sich anmaßt. Wollte man sich nach dem Warum in dieses rührenden Beisammensetzen fragen, man würde dieselbe Antwort erhalten wie auf die Frage, warum eigentlich der ehle Hohenloher den Titel Heldengreis führt. Er ist ein Held wie Blumauer's frommer Held Aeneas, und höchstens in dem Sinne „gut“ wie Offenbach's „Reneaus der Gute, laus der Gute“ u. c.

Mit andern Worten: Weil er nicht jeden Tag einen notorischen Schurkenstreich verübt, dagegen bei passenden Gelegenheiten gern eine Thronrede verliest, verehrt ihn der Pharisäer als Ausbund von Güte. Thatsächlich ist der ehemalige Kartätschenprinz aber nicht weniger als was man gewöhnlich unter gut versteht. Seine schwindende Rühre ist nichts als Schwäche, im Uebrigen ist er ebenso eigensinnig als beschränkt, und wehe dem, der seinen Launen und Barotten zuwiderhandelt! Er kann gewärtig sein, das genaue Gegenstück von Rühre und Güte bei des neuen deutschen Reiches Kaiser kennen zu lernen.

Einige Proben, wie es mit dem guten Herzen des 88jährigen Hohenloher in Wahrheit bestellt ist, lieferten uns die Zeitungen der letzten Woche.

Da lesen wir zunächst in der ganzen lokalen Presse folgende Notiz: „In der letzten in Elbing abgehaltenen Schwurgerichtsperiode wurde der Gastwirt Grunwald durch ein Versehen der Geschworenen wegen Brandstiftung verurtheilt, während bei korrekter Abgabe des Verdichts die Freisprechung hätte erfolgen müssen. Die Geschworenen hatten nur mit 7 gegen 5 Stimmen die Schuldsfrage bejaht, und es war in diesem Falle nach der jetzigen Strafprozeßordnung der Spruch auf Nichtschuldig abzugeben. Trotzdem war er auf Schuldig ohne Hinzufügung der Stimmenzahl abgegeben und daraufhin die Verurtheilung erfolgt. Erst am folgenden Tage kam das Versehen zum Vorschein und wurde gerichtlich konstatiert; das Urtheil war aber jetzt nicht mehr zu ändern und es blieb nur der Gnadenweg offen. Wie die „Elb. Ztg.“ meldet, ist nun aber auch das Gnadengesuch zurückgewiesen, und der aus Versehen Verurtheilte muß die Strafe antreten!“

Es wird uns Jeder zugestehen, daß es hier die Pflicht erfordert, das Gnadenrecht auszuüben, aber — Wilhelm war vielleicht nicht gut gelant, oder hatte vielleicht zu tief ins Glas geguckt, und — der aus Versehen Verurtheilte muß auf Jahre hinaus ins Gefängniß wandern. Es kommt aber noch besser.

Eine zweite Notiz meldet uns: „Das zu Gunsten der Konfessionsdame Ludovica Postmann aus Rosen, welche am 14. v. M. wegen eines Revolverattentats auf ihren Geliebten, den Reiterhauptmann Windel in Haffel, von Schwurgerichte zu 18 Monate Gefängniß verurtheilt wurde, von den Geschworenen eingereichte Gnadengesuch ist abschlägig beschieden worden. Windel ist nach wie vor in seiner Stellung.“

Zur Erläuterung, warum die Geschworenen ein Gnadengesuch zu Gunsten der Verurtheilten eingereicht, diene Folgendes: Dieselbe war von Windel, der damals noch Lieutenant war, verführt worden und hatte jahrelang mit ihm ein Liebesverhältnis unterhalten; aber, weit entfernt, Geschenke von ihm anzunehmen, in selbstloser Weise sich und ihre Kinder durch den Fleiß und das Geschick ihrer Hände ernährt, auf eine gesetzliche Ehe verständig. Diese Dingen vergalt der Schurke damit, daß er, Hauptmann geworden, sich nach Haffel versetzen ließ und dort um ein junges, reiches Mädchen anhielt. In ihrer Verzweiflung verübte die Unglückselige ein Attentat auf den elenden Buben. Da sie ihre That nicht leugnete, mußten die Geschworenen sie verurtheilen, aber die Verhandlung zeigte sie in einem so edlen Lichte, daß die Geschworenen einmüthig ein Gnadengesuch für sie einreichten.

Und Kaiser Wilhelm, der beste, hochherzigste, mildeste aller Monarchen

weist das Gnadengesuch ab. Ein baves Mädchen muß an 18 Monate ins Gefängniß und — Windel ist nach wie vor Hauptmann!

Wie konnte das freche Geschöpf aber sich auch an einem Hauptmann vergreifen? Ein Offizier der kaiserlichen Armee, das ist etwas so Heiliges und Unantastbares, so hoch erhaben über dem gemeinen Plebs, daß der geringste Versuch, einem solchen zu nahe zu treten, schon ein strafwürdiges Vergehen bildet. Was Gerechtigkeit, was Menschlichkeit! mer sich gegen das allerhöchste Steckenpferd, die Armee, verständigere muß dafür büßen.

O Welch ein milder, gutherziger König, dieser — Helmspreis!

Aber, thun wir ihm auch nicht Unrecht? Sind nicht diese vorerwähnten Fälle nur Ausnahmen von der Regel? Weist er etwa alle Gnadengesuche zurück?

Nein, er versteht es auch, sein Begnadigungsrecht auszuüben. Es kommt nur darauf an, wo.

Da hatten z. B. vor einiger Zeit mehrere Offiziere der Hannover'schen Garnison einen häßlichen Konflikt mit den dortigen Nachwächtern. Die jungen Helden — denn Helden sind sie ja alle, alle — hatten eines Abends in sprühendem Uebermuth ihrer Jugend allerhand Unfluth an den Straßen verübt, die Passanten, die doch eigentlich verpflichtet gewesen wären, ihnen beizustimmen auszuweichen, angerempelt, und was der gleichen verzeihliche Exzesse — bei Arbeitern würde man es Rohheit nennen — mehr sind. Als sich schließlich einige Nachwächter zum Einschreiten demüthigt fanden, da setzten sich die Helden zur Wehre, verschiedene Kameraden kamen ihnen zu Hilfe, aber trotzdem sie einen Nachwächter schwer, andere leicht verwundeten, mußten sie schließlich mit zur Wache, und da ein Nachwächter nicht nur sozusagen auf ein Mensch, sondern auch ein Beamter ist, so kam die Sache vor ein Kriegsgericht. Hören wir, wie die Kameraden der jungen Helden urtheilten.

Das Kriegsgericht erkannte, daß:

1) der Sekonde-Lieutenant Segener, Füsilier-Regiments Nr. 73, nicht wegen thätlichen Angriffs auf einen Beamten, doch wegen 189 verlicher Mißhandlung in zwei Fällen, wegen rechts-widrigen Gebrauchs der Waffe, sowie wegen Widerstandes gegen Beamte in der rechtmäßigen Ausübung ihres Amtes mit acht Wochen Gefängniß;

2) der Sekonde-Lieutenant Freiherr von Willenweber, Füsilier-Regiments Nr. 73, unter Freisprechung von der Anschuldigung der ver-suchten Befreiung eines Gefangenen und des thätlichen Angriffs auf Beamte, wegen körperlicher Mißhandlung und rechts-widrigen Gebrauchs der Waffe sowie wegen Gebrauchs einer Waffe bei einer Schlägerei mit sechs Wochen und einem Tage Gefängniß und fünf Tage Haft;

3) der Premier-Lieutenant Wynnefen, Füsilier-Regiments Nr. 73, wegen ver-suchter Befreiung eines Gefangenen und thätlichen Angriffs auf einen Beamten während der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes mit fünf Tagen Gefängniß und wegen Gebrauchs einer Waffe bei einer Schlägerei mit fünf Tagen Haft;

4) der Sekonde-Lieutenant Freiherr von Wangenheim, Füsilier-Regiments Nr. 73, unter Freisprechung von der Anschuldigung des thätlichen Angriffs auf Beamte, wegen ver-suchter Befreiung eines Gefangenen mit drei Tagen Gefängniß, und wegen Gebrauchs einer Waffe bei einer Schlägerei mit fünf Tagen Haft bestrafen sei.

Dieses Urtheil ist dem Hannover'schen Bürgerkollegium offiziell mitgetheilt worden, mit dem weiteren Zusatz, daß „durch Allerhöchste Kabinettsordre den vier Offizieren die wider sie erkannte Freiheitskraft von Seiner Majestät dem Kaiser in Gnaden erlassen worden ist.“

Und nun befreite man noch, daß Kaiser Wilhelm der „mildeste Monarch“ ist, wie Felix Dahn einst so schön gesungen.

Heil dir, im Siegertranz!

— Der deutsche Bundesrath, beileibe nicht zu verwechseln mit dem jetzt entlassenen deutschen Bundestag, hat dem berüchtigten deutsch-russischen Auslieferungsvertrag bereits durch den Mund seines Justizauschusses seinen Segen ertheilt, zu welchem Nichterträglichkeit hätte er ihn seit seiner Ersetzung durch Bismarck den Mächtigen, verweigert? — und so wird das in Siernewice ausgesprochene Nachwort schon in allerhöchster Zeit den deutschen Reichstag zu beschäftigen. Die Presse ergeht sich bereits in allerhand Kombinationen über den Ausgang der Berathung, und da die Entscheidung beim Juri-trum liegt, so ist in der That das Endresultat noch etwas zweifelhaft. Nicht daß das Zentrum dem Auslieferungsvertrag grundsätzlich gegen-überstehe — im Gegentheil, soweit bei dieser, durch kirchliche Interessen zusammengehaltenen Mischpartei von Grundfragen die Rede sein kann, lauten dieselben für derartige politische Nichtswürdigkeiten, aber was Zentrum hat als Partei der Interessenten der katholischen Kirche alle Mächtigen auf Polen zu nehmen, und wird sich Rußland gegenüber etwas feindselig zu zeigen suchen. Die Herren Windthorst und Konsorten werden sehr schöne Reden geben, die „exorbitante Mißachtung“ der persönlichen Freiheit, die aus diesen Verträge spricht, halten, das heißt mit jenem heiligen Eifer, der ihnen so schön steht, die Forderungen der Auslieferung wegen Befreiung u. c. bekämpfen, dagegen freudig ihre Zustimmung dazu geben, daß Alles, was der Attentäter verdächtig ist, von Rechts wegen ausgeliefert werden müsse. War es doch Herr Windthorst, der im Jahre 1881 das Zustandekommen eines internationalen Auslieferungsvertrages für politische „Reichsgefährdung“ an-lehnschaften betriebe.

Für uns, die wir allezeit den Standpunkt vertreten haben, daß gegen-über dem brutal-despotischen Regierungssystem der russischen Gewaltherrschaft jede Form des Kampfes, welche die absolut rechtlosen „Untertanen“ wählbar, gerechtfertigt ist, für uns, die wir in den Händen des revolutionären Rußlands die Vorläufer der Freiheit in allen Ländern erblicken, für uns ist selbstverständlich der Auslieferungsvertrag in jeder Gestalt, ob mit oder ohne „exorbitante Paragraphen“, unannehmbar. Und grade im gegen-wärtigen Moment, wo die russische Regierung aus purer Raubgier einen Krieg anzuetteln im Begriff ist, der vielleicht Tausenden und Abertausenden das Leben, Hunderttausenden Gesundheit und Lebensglück kosten wird, halten wir uns doppelt für verpflichtet, der absoluten Miltärtyr-schaft einer handvoll privilegirter Banditen und Banditenprohllinger das legitime Selbstvertheidigungsrecht der ihrer elementarsten Rechte beraubten Opfer dieses Systems gegenüberzustellen. Wer für den deutsch-russischen Auslieferungsvertrag stimmt, und sei es auch nur bedingungslos, charakterisirt sich dadurch selbst als Handlanger der Reaktion.

— Die feudalsunferliche Berliner „Kreuzzeitung“, die zu allen Zeiten russenfreundlich war, weil sie in Rußland ihr politisches Ide-al verehrt, spieß Feuer und Flamme gegen die Börse, die so „unmoralisch“ war, als die Nachricht von dem Gescheh am Aufst eintraf, massenhaft russische Papiere auf den Markt zu werfen. Das sei wieder eines jener insamen Börsenmander gewesen, die nur von einigen Spekulanten in-henirt werden, und bei denen Millionen gewonnen und verloren werden. Schon nach wenig Tagen sei der Kursverlust in russischen Werthen mit-der eingeholt worden. Der gute Bürger möge sich daher in Zukunft nicht mehr von der Börse verführen lassen, sondern — seine russischen Papiere vertrauensvoll im Schrank behalten.

So durchsichtig der Zweck dieser „Unterstützungartikel“ auch ist, so scheitert doch vielfach nicht gemerkt worden zu sein; es haben sich wirklich Gläubige gefunden, welche in dem Wahn, es handle sich für das frey-junkerliche Blatt wirklich nur darum, eine „Orgie“ der Börse zu geisteln auf den russischen Leim gegangen sind und solchermaßen unbewußt für Rußland ins Zeug legten. Daß die russischen Werthe am 14. April fielen, war eine sehr natürliche Erscheinung — jede Kriegsnachricht pflegt von einem Fahren der Papiere der betreffenden Länder begleitet zu sein sehr unnatürlich, was dagegen ihre schnelle Wiedererholung. Dies ist das Werk einer Bankierkoalition, und wer die Bankiers sind, welche in jenen Tagen Riesensummen von russischen Fonds per Kassa auf dem Markt nahmen, pfeifen die Spaten von den Dächern! Bleichherd und der Schwarm der Agenten der preussischen Seehandlung! Diese patriotische Gesellschaft, welche im vorigen Jahre auf Bismarck's Kommando die russische 300 Millionen Anleihe dem deutschen Publikum ausfallte, hat auch diesmal ihr Möglichstes gethan, dem russi-



ten Polizeikommission erhalten über 100 Teilnehmer an dem Auszuge vom Amtsbereich Lennep, zu dessen Bezirk Langenhaus gehört, Strafmandate in der Höhe von je 30, 20 und 10 Mark. Sämtliche Betroffene erhoben Einspruch und fand darauf Verhandlung in Lennep statt, bei der die Mehrzahl freigesprochen wurde, während circa 30 Teilnehmer zu 5 Mark, der angeklagte Herrmann der „geheimen Versammlung“ zu 30 Mark verurtheilt wurden. Gegen dieses Urtheil wurde sowohl von 4 Beruflichen als auch von Seiten der Anwaltschaft Berufung eingelegt und gelangte die Sache nunmehr vor die Obersten Strafkommission. Staatsanwalt Pinoff, ein erst kürzlich von Hamburg nach hier versetzter Streber, der es überhaupt mit den Nothen gut vorzugehen scheint, beantragte die Bestätigung der von Anfang an von Lennep aus ergangenen Strafmandate. Die Strafkammer verurtheilte 20 Angeklagte zu je 5 Mark Geldstrafe, während die übrigen freigesprochen wurden. Auch der angeklagte Herrmann wurde von der Anklage wegen der „geheimen Versammlung“ freigesprochen. Bei dieser Verhandlung erschien auch Ehren Palm als Angeklagter, da derselbe den Auszug im vorigen Jahre ebenfalls mitgemacht hatte. Selbstverständlich wird dieses traurige Subjekt von allen anständigen Menschen gemieden, hat sich aber dafür der besonderen Fürsorge des Polizeipräsidenten Gottschalk zu erfreuen. Wie seinerzeit für Kähler, bemüht Gottschalk sich jetzt für Palm um Arbeit, als Sündenbock für dessen Unterführung bei seinem schandlichen Handwerk. Gottschalk bezeichnet dabei Palm als „durchaus nicht so schlimm“, er sei ein ganz „jugendhafter“ Mensch. Na, das wollen wir meinen — verdamnte Seelen finden sich u. s. w.

Wie provokatorisch Gottschalk auch heute noch auftritt, zeigt sein Verhalten gelegentlich einer aufgelösten Versammlung, in der unter Abgeordneter Darm gesprochen hatte. Auf der Straße fand nach Verlassen des Saales noch eine größere Zahl Versammlungsbesucher, Bekannte erwartend, um mit diesen dann gemeinschaftlich den Heimweg anzutreten, als Gottschalk plötzlich aus dem Hause gestürzt kommt, daswischen springt und brüllt: „Ich fordere auf, sich zu entfernen, und noch einmal, das dritte Mal wird dringebauert!“ Und das Schreie er fast ohne Unterbrechung zwischen dem ersten und zweiten Mal. Wäre es zu verwundern gewesen, wenn einer der Genossen sich hätte hinsetzen lassen, und Gottschalk bei dieser Gelegenheit das Schicksal eines andern Lumpenbundes getheilt hätte? Nur mit Mühe wird sich in jenem Augenblicke so mancher Genosse beherzigt haben.

Bei dieser Gelegenheit gefaßten Sie mir noch, über die demokratische „Partei“, über die Ihr in Nr. 14 ausgesprochenes Urtheil durchaus zu treffend ist, einige Angaben zu machen. „Partei“ — ein halbes Dutzend Männerlecken; „ein Organ“ — eine Speculation des Verlegers der hier erscheinenden „Neuesten Nachrichten“, des charakterlosesten Spektakelblattes. Der Verleger der „N.“ hat nämlich den Druck der „demokratischen“ Rheinisch-Westfälischen Blätter auf eigene Rechnung übernommen, weil er nachgerade merkt, daß so mancher Arbeiter mit der bisher von ihm gebotenen Kost nicht mehr zufrieden ist. Letzten Sonntag hat der erste Parteitag der nicht vorhandenen demokratischen Partei in Düsseldorf stattgefunden und hat das halbe Dutzend „Demokraten“ dort den Anführer an die — süddeutsche Volkspartei beschloßen. Eine spaßhafte Gesellschaft!

**Von der Silbach, Kreis Bonn.** Ein Lebendigen von uns zu geben, halten auch wir für unsere Pflicht, da die Genossen seit dem Tode unserer freien Kämpferin nichts von uns gehört haben. Obwohl von dem Gros der Arme getrennt, sind wir doch an der Arbeit, und unsere Landbevölkerung kommt langsam zur Einsicht. Unser Ort hatte 130 Wahlberechtigte, hiervon fielen auf die 29 Stimmen, und circa 25 der bekanntesten Genossen hatte unter an Gedächtniswürdige lebende Bürgermeister in die Wahllisten eintragen verpfaffen. Derselbe schenkt uns seit der Wahl keine ganze Aufmerksamkeit, hat auch schon einen Genossen wegen „Beleidigung“ denunziert, der dann auch zu fünf Tagen Haft verurtheilt wurde.

Der Sachverhalt ist folgender: Der betr. Genosse wollte wählen, stand aber nicht auf der Liste; darauf sagte er: ich muß Steuern bezahlen, meine Söhne müssen Soldaten werden, ich erhalte und verlange keine Unterstützung, und soll nicht einmal das Recht haben, zu wählen? — worauf ihm erwidert wurde, daß sie Schuld des Bürgermeisters. — Was thun wir denn mit einem solchen —, war seine Antwort, den müssen wir abgeben, für das Gehalt können wir alle Tage einen anderen haben, der die Sache besser kontrollirt! — Dies sein Verbrechen.

Der edle Staatsanwalt und Hotelbesitzer stellte den Antrag auf vierzehn Tage Gefängnis! Auch sollen und die Geschäftsteile ihre Lokale verweigern, doch „Kanner“, die wissen, warum sie's nicht thun.

Die Arbeitsverhältnisse stehen hier nicht besonders günstig, denn Nr. 120—130 ohne Kost und 60—70 Pf. mit Kost ist gewiß wenig und unsere Lage ist daher nicht günstig. Doch durch solche Ausbeutung sorgt die herrschende Klasse gerade dafür, daß mancher Indifferente sich anschießt.

Mit sozialdemokratischem Grusse!

Kotzer Driffes von der Silbach.

**Vom Rhein.** Am Donnerstag fand in einer kleinen Stadt des Rheinlandes eine Konferenz von Delegirten des Rheinlands und Westfalens statt zur Besprechung folgender Fragen:

1) Wie kann am besten, sichersten und einfachsten eine einheitliche Organisation und Agitation für Rheinland und Westfalen geschaffen werden?

2) Aufstellung geeigneter Kandidaten bei einer eventuellen Reichstagsauflösung.

Die Delegirten der verschiedenen Orte gaben zuerst ein anschauliches Bild von dem Stand der Bewegung in den einzelnen Wahlkreisen. Aus dem Bericht ging hervor, daß die Bewegung langsam, aber um so sicherer in alle Schichten der Bevölkerung eindringt, was zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Nachdem nun aus dem ersten Punkt der Tagesordnung die einheitliche Organisation als nicht zweckmäßig ausgeschieden worden, wurde mit großer Majorität beschlossen, bei der Agitation in Rheinland und Westfalen von jetzt ab planmäßig vorzugehen und wurden die entsprechenden Vorarbeiten dazu angeordnet.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die heutige Konferenz der Delegirten von Rheinland und Westfalen beschließt, daß bei den nächsten Reichstagswahlen in erster Linie mit der Aufstellung geeigneter Lokalkandidaten vorgegangen werde, und daß so viel wie thunlich die Zielkandidaturen zu vermeiden sind.

Zum Schluß sprach die Konferenz ihre Mißbilligung darüber aus, daß verschiedene Städte trotz Einladung nicht vertreten waren, da die vorgetragenen Gründe nicht als stichhaltig anerkannt werden konnten.

Mit sozialdemokratischem Grusse!

Rhld.

**Chemnitz.** Nach langer Pause wollen wir auch etwas in Parteiorgan von uns hören lassen. Vorigen Herbst hatten wir hier einen tragischen Zusammenstoß mit unserer Hochwürdigsten. Im hiesigen Schlachthof waren eine ziemliche Anzahl Parteigenossen zusammengekommen, um verschiedene in unsern Reihen ausgebrochene Differenzen zu schlichten. Auch Genosse Liebknecht war an jenem Abend anwesend. Nachdem längere Zeit hin und her gesprochen worden, tritt plötzlich die heilige Hermandad herein, notirt Verschiedenes, verhaftet Liebknecht, der aber am Tage darauf wieder freigegeben werden mußte, und schließlich wird ein kleiner Prozeß gegen drei Genossen inangest, wobei sich — bei der Verhandlung — ergab, daß der Wirth des Lokals, Lorenz, Verrath geübt, nachdem er Liebknecht, den er von früher kannte, gesehen! Dieser Ehrenmann ist den Arbeitern recht zu empfehlen; er bestet jetzt das Hotel Sues. Der Prozeß endete mit der Verurtheilung den Gen. D. zu 30 Mark Strafe, trotzdem sich klar herausstellte, daß es sich lediglich um Privatfachen gehandelt hatte. Als Belastungszeugen hatten der Bekannte Neubauer, der erwähnte Wirth Lorenz und der bekannte Wirth Bekert fungirt. Ferner wurde F. Reichard wegen Verbreitung des „Sozialdemokraten“ verhaftet. Hier Wachen Unterjuchungshaft und drei Wochen Strafbau waren die gerechte Strafe für den argen Sünder.

Die Reichstagswahl ist durch vereintes Wirken so ausgefallen, wie wir erwarteten. Möchte doch immer ein so schöner Zusammenhalt obwalten, und alles Sonderinteresse bei Seite gelassen werden, dann werden wir unbesiegt sein. Leider aber gibt es in dieser Beziehung mancherlei zu rügen. So ist Genosse K. verdächtigt worden, die Massenverhältnisse schlecht geführt und sich des Betruges schuldig gemacht zu haben; es hat sich aber zur Evidenz herausgestellt, daß seine Abrechnung vollständig in Ordnung ist, daß also diejenigen, die solche Gerüchte ver-

breiten, sich der Verläumdung schuldig machen. Es ist nicht schön, angeht die Verhältnisse, unter denen wir uns befinden, vage Behauptungen in Umlauf zu setzen; wir haben wahrhaftig Größeres zu erfüllen, und bei einigermaßen gutem Willen beiderseits wird auch fernerhin ein einmüthiges Zusammenwirken möglich sein. Dies möge jeder Genosse beherzigen.

Ein braver Parteigenosse, dessen Ungegenwärtigkeit und Lässigkeit noch lange bei Freund und Feind als Mäher angeführt werden wird, ist nicht mehr: Genosse Bogel, seinerzeit Werkführer in der Spinnerie-Raschensfabrik (früher Th. Wiede), ist nach langen Leiden gestorben. Die Chemnitzer Freunde und Parteigenossen werden sein Andenken in Ehren halten.

Im Laufe dieses Jahres finden die Ergänzungswahlen zum sächsischen Landtage statt, wobei ein Stadtkreis und ein Landkreis von Chemnitz zu wählen hat. Offenlich werden unfernerseits in beiden Kreisen Kandidaten aufgestellt, so daß der bisherige „Lebensabgeordnete“ Kuppert oder sein präsumtiver Nachfolger gebührend durchfällt. (Die Genossen erinnern sich wohl alle noch der Verkommenheit vor sechs Jahren, wo 20 Mann mit Striden zusammengebunden kurz vor der Wahl verhaftet wurden, und dadurch die Wahl des national-liberalen Reichstagskandidaten zu Stande kam.) Im Landkreis ist der große Kreissekretär Mübner aufgestellt, der bei der letzten Wahl, wo Bolmar kandidirte, die berühmten Reflexionen zog, die durch die Wahl Bolmars direkt auf den Kopf gestellt wurden. Wollen hoffen, daß der große Mann vor der Gefahr bewahrt bleibt, sich im sächsischen Landtag ebenso unsterblich — auszuzeichnen.

Mit sozialdemokratischem Grusse!

R-r-Pr.

**Burgstädt in Sachsen.** Mitte April. Wir haben seit langer Zeit nichts von uns hören lassen; trotz unserer Kluge und weise Polizei vorat dafür, daß es uns nie an Stoff fehlte, die Leser unseres Partei-Draams angenehm zu unterhalten. So haben wir heute einen Fall zu berichten, der für die allerweinste Partei einen hehrlichen Reinfall bedeutet, bei uns Sozialisten aber allgemeine Heiterkeit erregt. Jüngst wurde hier eine große, bodenständige Hausführung vorgenommen, doch nicht bei einem Parteigenossen, nein, bei einem Mann, der noch gar nicht weiß, was Sozialdemokratie bedeutet. Unsere Polizei weiß nämlich zu gut, daß sie bei Sozialisten nichts findet, die liefern ihr nicht gern etwas in die Hände — hat sie doch bei einem unserer Genossen schon 11 Mal gefaßt und nichts ersehen. Nun, auch bei dem neuerdings Begünstigten hat sie gesucht und nichts gefunden, als eine Anzahl wissenschaftlicher Bücher. Der Mann war wegen Verbreitung verbotener Druckschriften angefaßt und hatte nach wie vorher zu Gefaßt bekommen, wußte auch kaum, was das für Dingo sind. Man sieht, daß die Polizei mit züchtendem Eifer dafür sorgt, daß die Sozialisten nicht aussterben, sondern die Leute systematisch in unsere Reihen treibt. Ein solches dürfen wir indeß dabei nicht vergessen. Es hätte bei dieser Sache ein Denunziant seine Hände im Spiel, und dem wollen wir denn doch kein schmutziges Handwerk legen. Es ist das ein gewisser Schnitt, waarenhändler Dehmig, der den Antrage der Polizei spielt, worauf wir unsere Genossen hiermit ganz besonders aufmerksam machen. Genannter Dehmig ist ein ganz verlässlicher Mensch, ein durch und durch heruntergekommenes Subjekt. „Nicht“ seine Dienstmädchen, verläßt die Frau, kurz, führt einen ganz volkre — mäßigen Lebenswandel. Natürlich hat er schon fast ein Dutzend Mal Bankrott gemacht und seine Kläubiger, weiß kleine Meister, in demselben Maße geprellt; mit einem Wort: die richtige Sorte von Ordnungsbanden.

Freunde! Genossinnen und Parteigenossen! Wachte auf diesen Seiten in der Welle, daß Ihr nichts mehr von ihm laßt; trefft Ihr ihn in irgend einem Wirtschaft, so ist es Pflicht eines jeden, sich von diesem elenden Schuft hinwegzusetzen, damit er gleich erkenntlich ist und, falls er einmal den Forscher spielen wollte, gleich an Ort und Stelle ausbejagt frisst!

Wir behalten uns vor, in der nächsten Zeit einen Situationsbericht zu bringen, in welchem die wirtschaftlichen Verhältnisse in unserm Kreise gebrüg beaufachtet werden sollen, und nebenbei auch unsere biedere Bäcker-Zunft wegen der schwindelhaften Brodbreite ihr Theil bekommt.

Parteigenossen, wir rufen nicht Schluß auch durch diese Falten zu: Abonnirt auf den Sozialdemokraten!

Statur mittelgroß, kleiner Schnurrbart, verlassene und betrügerische Augen, Gesicht rund, und vollkommen dunkles Haar.

Es grüßt der rothe Exekutor.

— Aus Mannheim ist eine Zuschrift von Parteigenossen eingelaufen, in welchen dieselben „auf's Entschiedenste gegen die „Eckelrunde“ unserer Partei-Fraktion in Nr. 14 des „Sozialdemokraten“ protestiren, indem dieselbe durchaus reaktionärer Natur und mit unzeren Grundsätzen absolut unvereinbar sei“.

Wir erstreben unzeren Parteiprogramm gemäß vollständige Pressefreiheit und verlangen dieselbe in erster Linie für unser Parteiorgan, den „Sozialdemokraten“.

„Die fordern vollständig freie Meinungsäußerung ohne jede Zensur in Bezug auf prinzipielle Fragen, und betrachten daher das Vorgehen der Fraktion als undemokratisch und herrschsüchtig.“

(Wir verweisen einfach auf die Erklärungen in der letzten Nummer. Feb. d. „Soj.“)

Zu spät, um noch in dieser Nummer Aufnahme finden zu können, erhielten wir ferner: die in voriger Nummer bereits erwähnte Erklärung der Züricher Mitgliedschaft, sowie einen Protest der Königsberger Genossen.

### Ein Beitrag zur Bismarckspende.

Zeitgedicht von E. K.

Die national-liberale Partei,  
Die alte, häßliche Partei,  
Die ging in Deutschland jünger frank und frei,  
Für Bismarck auf den Beitel.

Wenn ihn des Volkes Vertreter einmal  
Im Parlament verfeilen,  
Dann soll ein Nationalgesicht  
Die Wunden schnell wieder heilen.

Für Geld ist ja heute Alles feil:  
Gerechtigkeit, Ehre, Gewissen —  
Solch werthvoller Plunder wird über Bord  
Für klingendes Geld geschmissen.

Nun rüfret die Trammeln, den Beitel sack schwing  
Und stürzt euch in's bunte Gewimmel!  
„Sobald euer Scherstein im Rollen klingt  
Lacht euch der reichsfreundliche Himmel!“

„Doch wenn ihr die Herzen und Taschen verflücht,  
Dem liebend freundschaftlichen Werden,  
So sollt ihr als Reichsfeind in Ungnade und Fluch,  
In Ketten und Kerker verderben!“

Da kommt der Junker, der Bärenbaron  
Und zeichnet gleich Hunderttausend; —  
Er kann's ja, bald hat er es wieder verdient,  
Dem Volk aus der Tasche sie maulend.

Er kriegt ja dafür auch des Reiches Schutz  
Für Kolonien und Farmen;  
Mit Zoll auf Getreide hilft wieder man auf,  
Dem Großgrundbesitzer, dem armen.

Da kommt von Beamten ein zahlloses Heer  
Und zeichnet mit Schwermem Herzen  
's sind Unterbeamte; sie können das Geld  
So balde nicht wie der verschmerzen.

Da kommen des Handwerks Meister herbei,  
Dem eisernen Kanzler zu huld'gen;  
Sie tragen freiwillig das eiserne Joß,  
Die Schafe, die dummen, gebuld'gen.

Die Männer der Arbeit, sie werden gepreßt,  
Zu mehr'n das erbettete Häufel,  
Denn wer „freiwillig“ den Ridel nicht gibt,  
Den jaget sein Brodher zum Teufel. —

So bringen zusammen das Ehrengesicht  
Des Kanzlers gehorsame Kinder —  
Einen Tropfenden Geldsack, ein herrliches Gut  
Und sechs prächtige Wiesbacher Kinder.

Und der Kanzler nimmt Alles in Gnaden an  
Und freut sich der Dummheit im Lande,  
Dann sucht er sein liebes Schindlaken auf,  
Begrüßt von der schmeichelnden Bande.

Doch vorbei zu den Ställen lenkt er den Schritt,  
Zu den Wiesbacher Kindern trat er,  
Und war es auch „väterlich Rindvieh“ nicht,  
So liebt er es doch wie ein Vater.

So ein Rindvieh, der ist wie ein Millionär,  
Durch sein Dasein allein schon ein Segen,  
Das redt nichts und thut nichts, das faßt nur und frist,  
Denn muß man es begen und pflegen.

### Partei-Archiv.

Für das Partei-Archiv gingen ein:  
Von Rothbart, Hamburg: 2 Assignaten der französischen Republik  
1 anarchisches Flugblatt.  
„Lanz, Zug: 18 diverse Brodschären.  
1 „Straßburgerische Zeitung“, Januar 1793.  
Aus dem Rbliner Landkreis: Eine Anzahl Flugblätter, Prose  
Alten, Abrechnungen u. s. m.  
9 diverse Brodschären, Statuten u.  
1 „Rbliner Freie Presse“ 1877 und 78.  
1 „Bordwärts“ 1878, 77 und 78.  
1 „Neuer Sozialdemokrat“ 1875 und 76.  
1 „Janier“ 1877 und 78.

Um weitere Einblendungen ersucht Die Archivverwaltung.

### Briefkasten

der Expedition: Reichsmaulwürfe: Nr. 33 — pr. Wfd. 10  
C. Wd. erh. Warum nicht direkt und sonst so schmeigam? — S. Sch.  
Antwort auf unsere Anfrage baldigst erwartet. — Därmig: Rader. W.  
15 Her. Gruf! — v. d. Reine: Nr. 3 — Ab. 2. Du. erh. f. J. Z.  
Haderus: Bllg. an S. am 25. pr. Rds. fort. Gruf! — Fern  
hannes: Nr. 6 — Ab. 2. Du. erh. — Grachus F.: St. Wf. u. 24  
Kraakatur durch Zwischenhand unterlassen. Weiteres hoffen geordnet.  
Kotzer Radbi: Hoffentlich ist „a. u.“ gut instruiert. Finanzrequisit  
in Höhe erw. — Der alte Unverbesserliche: Nr. 30 — f. Schf. u.  
Ab. 2. Du. erh. Bllg. notirt. Erster Versuch Kaput. — Dreifuß i.  
Ganrth gutgebr. Alles pünktlich abg. Fehlendes blieb am Schluß  
hängen. — Berina: Nr. 680 Gto. Sch. für Sie am 23/4. ausgeh.  
und belastet. Kdr. geordnet. Weiteres bl. — Claus Groß: Bllg.  
weitere Aufflässe am 27/4. abg. — Neumenhais: Fr. 5 — Ab. 1.  
2. Du. für B. D. erh. Weiteres durch Rbldg. — Kotzer Bahn  
Kdr. geordnet. In diesen Kreisen ist behalbe das Nachfolgen un  
nötigster. El. schneigt. — Feuerländer: Nr. 5440 à Gto. u. 1  
2. Du. am 23/4. bezuglich Nr. 50 — am 24/4. u. Nr. 50 — am 23  
à Gto. erh. 12 Lieberbänd! „Ranks in der Zwischenhand“, da  
uns wirklich Hilfe der Bestand! Das wäre freilich mehr als brüder  
und liebreich getheilt — beinahe lächerlich. Wf. Weiteres. — Mänd  
Nr. 150 — v. Rfd. Wd. geordnet. In Nr. 17 nur 100 quittirt. Dr  
fehler. — E. B. C.: Nr. 5 — Ab. 2. Du. u. Schf. erh. — Wf.  
Kdr. u. 21/4. x. erh. u. beforat. — D. W. B.: Wf. 5 — Abon.  
Du. u. Schf. erh. — D. A. B. F.: Nr. 3 — f. Schf. erh. —  
S. F.: Nr. 3 — Ab. 2. Du. erh. — J. R. Lucens: 40 Gts. Sch  
erh. — Beilagen: Bllg. x. erh. u. beforat. — Borgensch: Bllg.  
fort. — R. E. C. New-York: Doll. 950 nach Vorfr. an S.  
Ga. x. ausgefolgt. — S. A. P. Chicago: Doll. 5 — v. d. Seff.  
Gera Wd. erh. beforat. — C. Wf. (7) peanerette La.: 50 Gts.  
d. Gen. I. Oefferr. Wd. erh. — Rosa Bed: Nr. 40 — 2 Ab. 2. C.  
u. à Gto. erh. Weiteres drinalisch nötig! — Veritas: Kdr. geord  
Bllg. folgt. — Hollum: Nr. 225 — à Gto. Wd. erh. Kuffig. u.  
Schf. folgen. — J. Bogel, Nuova Delveira: Fr. 5 — Ab. 2. Du. u.  
Der gute Wille gilt auch. Gruf! — Th. W. Wd.: Nr. 1760 Wd. f.  
1885 erh. — Buenos-Aires: Fr. 375 — erh. u. Fr. 231 25 an Wd.  
ausgef. Fr. 86 — pr. Wd. geb. Früheres siehe Wf. 9. Mehrbllg.  
notirt. — Der Alte v. Berge: 50 Gts. f. Wd. erh. — D. Jg. 3.  
Fr. 2 — Ab. 2. Du. erh. — Kotze Fahne: Fr. 70 — à Gto. erh.  
Nähers erh. — Gänseleder: Einrenq. freuzte mit Wf. u. 26/4. Wd. 50 à  
erh. Alles beachtet. — S. Wf. London: (4 Wd. St.) Fr. 100 — à Gto. Wd.  
B. erh. W. u. W. avistren Jbl. erst pr. Ende ds. Ausg. ab. Wf. f.  
Weiteres notifiere und reitournire bald! Was aufzutreiben, erh.  
Du dann. — K. R. Lüneville: Fr. 250 Wd. 2. Du. erh. — Schwarz  
Tangens: Nr. 50 — Ab. 1. Du. und 1 bir. 2. Du. sowie à G.  
Schf. erh. Alles folgt nach Wunsch. — S. Jd.: Fr. 2 — Ab. 2. C.  
erh. — Hannibal: Nr. 120 — baar und Nr. 22 — pr. E. B. à G.  
erh. Regelung des Alten wäre angenehm. — S. A. W.: Wf. 1  
Ab. 2. Du. u. Strafporto erh. Weiteres bl. — Paris: Alles nach Wd.  
beforat. — Kotzer Frif: Wf. u. 27/4. erh. Jbl. erw. — Ratilde:  
am 29/4. erh. — b-dr.: Radr. v. 28/4. erh. War großentheils  
lesterlich. — Himmell: —: Hoffentlich Alles rechtzeitig eingemord.  
— Der alte Kotze: Nr. 3750 pr. Wd. u. Schf. Gto. erh. Desterre  
Warten x. zu hoch angef. Grdrg. mit Nr. 250 gutgebr. Kdr. 2.  
gänzlich unleserlich. Wf. folgt. —

**London Commun. Arb.-Bildungs-Vere**  
49 Tottenham Str. Tottenham Court Road W.  
Die Wirthschaft des Vereins ist geöffnet täglich von Morgens  
Uhr bis Abends 12 Uhr. Zureisende Genossen werden ersucht  
auf unsere Adresse genau zu achten.  
Der Vorstand

**Der Verkauf des Parteiorans**  
findet ausser im Verein auch bei folgenden Filialen statt:  
Goldbloed, 29 Foly Street, Cleveland Street W.  
Taube, Friscour, Edward Street, Soho Square W.  
Schweitzer, Bookseller, 43 Commercial Road, Witheschapel  
Melzer, 74 Warren Street, Tottenham Court R. W.  
Bookseller, 51 Charlotte Street, Fitzroy Square W.

**Sozialistische Arbeiterpartei Amerika.**  
Section New-York.  
Sitzung des Centralcomites jeden Freitag Abends 8  
in Lincoln Hall, 2de Alen und Houston Street.  
Jeden Samstag finden Versammlungen statt. Näheres in  
„New-Yorker Volkzeitung“, besonders Freitags und Samstags.  
Schweizerische Genossenschaftsbuchdruckerei in Göttingen-Berl. 4.